

Das Geheimnis des Schränkchens.

Roman von
Burton E. Stepenion.

(2. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

„Wieder Zeit mich verstrichen sein zwischen der Annahmehung des Begehrens durch Paris und Ihrer Entdeckung?“

„Etwas eine halbe Stunde.“

„Goldberg nicht nachdenklich.“

„Wir wollen Paris heranzuführen,“ sagte er Johann.

„Ich machte die Türe auf und rief nach Paris. Er saß auf der unteren Stufe der Treppe.“

„Goldberg sah ihn scharf ins Auge, als er das Zimmer betrat. Aber über Paris konnte man nur einer Meinung sein. Er war seit acht oder zehn Jahren im Dienste Vantines. Die Kennzeichen eines treuen und gewissenhaften Dieners konnte man ihm von weitem schon ansehen.“

„Kennen Sie diesen Mann?“ fragte Goldberg und deutete auf den Lehnman.

„Nein,“ erwiderte Paris. „Ich habe ihn vor einer halben Stunde zum ersten Male gesehen, als Rogers mich herbeirief und sagte, es sei wer da und wäntige Herrn Vantine zu sprechen.“

„Wer ist Rogers?“

„Der Kammerdiener. Er ging zur Haustüre, als geflingelt wurde.“

„So — und was geschah denn?“

„Ich brachte die Karte zu Herrn Vantine hinauf.“

„Wußte Herr Vantine, wer es war?“

„Nein — er wollte den Zweck meines Besuchs wissen.“

„Was war der Zweck des Besuchs?“

„Ich weiß es nicht — er konnte beinahe nicht Englisch — er war, glaube ich, ein Franzose.“

„Goldberg betrachtete wieder den Lehnman und nicht.“

„Wilo weiter?“

„Und er war so aufgeregt,“ sagte Paris hinzu, „daß er kaum das höchste Englisch, das er konnte, zusammenbrachte.“

„Was verlangt Sie, zu glauben, daß er aufgeregt war?“

„Die Art und Weise, wie er fortsetzte und wie seine Augen funkelten. Das brachte mich zu der Ansicht, daß er nun herankam, um ruhig Selbstmord begehen zu können — ich wäre nicht erstaunt, wenn Sie ausfindig machen würden, daß er vor jemand geflohen ist. Es löst mich der Gedanke durch den Kopf, ihn an die Luft zu setzen, ohne Herrn Vantine mit ihm zu belästigen — ich möchte jetzt, ich hätte es getan — aber ich trug seine Karte hinauf, und Herr Vantine sagte, er solle warten. Daher kam ich wieder herunter, führte den Mann hier herein und sagte ihm, Herr Vantine würde ihn gleich empfangen, und dann ging ich mit Rogers zu unserem Eßzimmer zurück. Wir saßen dabei, bis wir die Klingel hören hörten. Dann kam ich herein und fand Herrn Vantine hier.“

„Sie und Rogers sind also weggegangen und haben diesen Fremden hier allein gelassen?“

„Das Eßzimmer ist die Dienerschaft ist am Ende der Diele, der Eingangstüre gerade gegenüber. Wenn er wieder auf die Diele gekommen wäre, würden wir ihn gesehen haben.“

„Und solange Sie dort waren, ist er nicht herausgekommen?“

„Nein.“

„Ist irgendwer hineingegangen?“

„Nein, nein! Die Hausstube hat ein Federbüschel. Man kann es von außen nur mit Hilfe des Schlüssels öffnen.“

„Wilo sind Sie vollständig sicher, nach niemand das Haus durch die Wandertüre weiter betreten noch verlassen hat, solange Sie mit Rogers dort saßen?“

„Auch durch die Hintertüre nicht! Um sie zu erreichen, müssen Sie durch das Zimmer hindurch, in welchem wir saßen.“

„Wo waren die anderen Mitglieder der Dienerschaft?“

„Die Köchin war in der Küche. Das Hausmädchen hat feste Ausgang.“

Der Coroner überlegte und ließ eine Pause eintreten. Goldberg und Simmonds hatten zwar beide die Unterredung verfolgt, aber sie waren nicht müde geblieben. In einer Nebenstube im Zimmer umhergegangen, hatten eine Türe in das Wartenzimmer aufgemacht und hineingekaut, die Fenster und Johann den Teppich auf das genaue unterhielt.

„Wozu dient das Zimmer nebenan?“ fragte jetzt Goldberg, indem er auf die Türe deutete.

„Augenblicklich ist es eine Art Stapelraum,“ antwortete Paris. „Herr Vantine ist eben aus Europa zurückgekehrt, und da haben wir hier einige der Sachen ausgepackt, die er unterwegs gekauft hat.“

„Ich denke, das genügt,“ sagte Goldberg nach kurzer Ueberlegung. „Scheiden Sie bitte Herrn Vantine herein!“

Paris ging hinaus, und einen Augenblick später betrat Vantine das Zimmer. Er betratige in allem den Bericht des Dieners und meinen eigenen, doch fügte er noch eine Einzelheit hinzu.

„Hier ist die Karte des Mannes,“ sagte er.

Goldberg nahm die Karte in Empfang, warf einen Blick darauf und überreichte sie Simmonds.

„Das verhält uns nicht viel,“ sagte der letztere und übergab die Karte Goldberg. „Ich schaute ihm über die Schulter und sah, daß nur eine Zeile darauf gedruckt war, nämlich: M. Thépophile d'Azelle.“

„Was ich wissen möchte,“ sagte er einen Augenblick später, „ist: wenn der Mann Gitz einnimmt, wo nahm er es her? Wo ist das Papier oder das Filzschreiben oder was es war, worin er es hatte?“

„Wahrscheinlich hat er es noch in der Hand,“ mutmaßte Simmonds und hob die rechte Hand in die Höhe, die über das Herabhängig.

„Da, als er sie aus dem Schatten zog, entfuhr ihm ein lauter Ausruf.“

„Da schaut her!“ — Er hielt die Hand so empor, daß wir sie alle sehen konnten.

„Sie war geschwollen und dunkel gefärbt.“

„Sehen Sie hier,“ meinte Simmonds, „er ist gebissen worden.“ — Simmonds deutete hierbei auf zwei tiefe Einschnitte auf der äußeren Handfläche, gerade über den Knöcheln, aus denen einige Tropfen Blut herausgequollen und dann getrocknet waren.

„Mit einem kleinen Ausruf des Erlaunens und der Aufregung beugte ich mich einen Augenblick über die verletzte Hand. Dann wandte er sich an uns.

„Dieser Mann hat nicht Gitz anommen,“ sagte er leise. „Er ist ermordet worden!“

Drittes Kapitel.

„Er ist ermordet worden!“ wiederholte Goldberg mit Ueberzeugung. Bei die Worten traten wir etwas näher zusammen, und ein Schauer des uns eigens überließ uns. Der Tod ist zu jeder Zeit etwas Schreckliches, Selbstmord trägt zu keinem Unterschied bei. Was tollend das Frauenfalsche!

„Wir starrten alle schweigend da und fixierten wie gebannt auf die Hand, die Simmonds noch immer in die Höhe hielt, auf diese kleinen Wunden, die von verhärtetem Fleisch umgeben waren und aus denen das unheimliche geronnene Blut entströmte war. Dann seufzte Goldberg tief auf und gab den Gedanken Ausdruck, der bereits in meinem Gehirn aufgedrückt war.“

„Sieht das nicht wie ein Schlangenschnitt aus?“ fragte er, immer noch mit äuerstärkter Stimme.

„Gewiß sah die Wunde so aus! Die zwei kleinen Einschnitte konnten sehr wohl durch die Zähne einer Schlange verursacht sein.“

Der rasche Blick, den wir alle durch das Zimmer wandern ließen, war natürlich ebenso unabhängig von einem Willen als der Schauer, der uns überlieferte, doch konnten Goldberg und ich — ja, auch Simmonds — uns damit entschließen, daß wir einmal eine Bewegung mit einer Gitzschlange gehabt hatten, die keiner von uns je vergessen würde. Wir alle lächelten etwas bedrückt, als unsere Augen sich begegneten.

„Nein,“ sagte Goldberg, und wiederum beugte er sich über die Hand, „ich glaube nicht, daß es eine Schlange war. Können Sie einmal daran, Herr Goldberg!“

Der Coroner näherte seine Nase der Hand und roch daran.

„Bittere Mandeln!“ sagte er.

„Was gleichbedeutend mit Blaudüre ist,“ sagte Goldberg hinzu, „und nicht mit Schlangenzit!“ — Er schlug einen Augenblick und betrachtete die geschwollene Hand. Auch wir übten den fixierten blick. Und ich nehme an, daß die anderen genau so wie ich aufgeregt daran arbeiteten, einen Faden durch diesen Wirrnis zu finden. „Wahrscheinlich,“ sagte dann Goldberg zu seinen Worten hinzu, „möglichweise hat er sich die Wunde d. h. selbst beigebracht!“

Goldberg lächelte überlegen. Ohne Zweifel befragte ihm die Schwierigkeit des Problems nicht.

„Man begehrt gewöhnlich nicht dadurch Selbstmord, daß man sich eine Gabel in die Hand sticht,“ bemerkte er.

„Nein,“ gab Goldberg gutwillig zu, „aber ich möchte doch darauf hinweisen, daß wir bis jetzt noch nicht wissen, daß es ein Selbstmord ist; und ich bin ganz überzeugt davon, daß dieser Fall, wie er sich auch immer aufklären wird, kein gewöhnlicher ist.“

Goldbergs Rästel wurde noch beständiger.

„Ist es ein Reporter des Re.ord einen gewöhnlichen Falle begegnet?“ fragte er.

„Das war ein gefälschter Schlag, der Goldberg wohl zum Schweigen bringen konnte. Denn nach den Grundrissen des Re.ord war nur das der Ermüdung wert, was ungewöhnlich und aufregend war. Die unermessliche Folge war, daß die Reporter des Re.ord sich bemühten, alles ungewöhnlich und aufregend zu finden, die Einzelheiten auf Seiten der übrigen Geschäfte sensationally auszudehnen und sogar, wie ich fürchte, solche Einzelheiten zu erfinden, wenn sie nicht vorhanden waren.“

Goldberg selbst war mehr als einmal eine allzu ausdehnenden Phantasie befalligig worden. Wahrscheinlich war es die Einsicht über die Tatsache, die ihn vor Jahren veranlaßt hatte, die seine fröhliche Verbindung mit der Polizei und seine gewissenhafte Beobachtung der kameradschaftlichen Formen im den Zutritt zu Orten verweigerte, die sonst weniger begünstigten Reporter verschlossen sind. „Ich habe nie gehört, daß er etwas Unähnliches bezug — wie ich eine ungerade Sache einzutreten, oder eine vertrauliche Mitteilung zu veröffentlichen, oder eine Behauptung aufzustellen, von der er wußte, daß sie nicht richtig war. Zudem machte ein lebenswärtiger Sinn für Humor ihn zu einem prächtigen Freund. Wahrscheinlich war es auch die Eigenheit, die ihm jetzt die Kraft gab, Goldberg's Anrempelung mit einem gutmütigen Lächeln zu erwidern.“

„Wir müssen eben an er tägliches Brot verdienen,“ sagte er. „Und das tun wir auf möglichst ehrliche Weise. Was sagen Sie zu dem Falle, Simmonds?“

(Fortsetzung folgt.)

Wußten Sie schon — ?

Allerhand interessanter Kleinigkeiten von
Professor Spilten.

(Nachdruck verboten.)

Ein Tropf bei jedem Wetter — anderswo ist es noch stärker! In Sibirien oder Neu-Schottland regnet es am meisten auf der Welt. Nur wenn Schnee kommt, hört dort der Regen auf.

Wo steht es um die sieben Weisen Griechenlands? Die Geschichte überleert für die's Register 22 verschiedene Namen, und nur vier von ihnen — nämlich Thales, Bias, Solon und Pittakos — stehen in allen Aufzählungen wieder. Um fortsetz zu bleiben, müßte man daher entweder von den 22 oder von den vier Weisen Griechenlands sprechen.

Bei Wasseranstellungen in den Straßen Leipzigs wird die Stimme des Windes durch Metallröhren mit sich fortgeschickt, so daß sie in mehreren Stadtwirkern gleichzeitig gehört werden kann.

Wohlfühler Fernsprecherörter werden im gewöhnlichen Fernsprecherkreise, namentlich bei langen Leitungen und auf Aben zur Verbesserung der Bestäubung verwendet.

In Deutschland gibt es neuerdings einen Spannungsmesser für Spannungen bis zu 250 000 Volt; der Beobachter bedient die'n Apparat wegen Lebensgefahr mittels anderer, hat Meter langer Isolierstange.

Bei der Unternehmung des Schwerbroches erfolgt, zunächst am Tator eine photographische Aufnahmeaufnahme mit einem besonderen Apparat. Das aufgenommenen Bild ist mit einem Innern überzogen, welches es gestattet, die Lage eines jeden Gegenstandes in dem Raume aus jeder jeder Zeit genau festzustellen.

Mit dem Wort „Berlen“ bedeuten Tränen“ hat Lessing (in „Emilia Galotti“, 2. Akt) einen Übergang wieder aufgeführt, aber eine, die falsch geht? ... Antwort: Die Hüllstehende; denn sie zeigt a mal täglich die richtige Zeit, während die falschegehende niemals die rechte Zeit zeigt.

Der Spiegel der Treue.

Von
Karl Eider.

(Nachdruck verboten.)

Als der Doktor Kürvenagel eines Morgens einen Brief fand, der den Namen seiner Frau trug, und zwar mit Buchstaben von einer fremden Männerhand, wurde er doch nachdenklich. Niemand auf der weiten Welt hatte eigentlich das Recht, seiner Frau Briefe zu schreiben! Im ersten Augenblick war er entschlossen, ins Schlafzimmer zu laufen, und Untersuchung zu erlösen. Aber gleich ließ ihm ein, daß es recht noch war, Frau Sibilles Mangel ohne sonderlichen Grund zu führen — denn der Brief konnte ja auch gut und ganz eine Rechnung von irgendeinem Lieferanten enthalten. Und um sich einer Kleinigkeit willen, spielt man nicht den Dschelöl und macht sich vor seiner Frau nicht lächerlich.

Also ging Dr. Kürvenagel fort, noch immer etwas erregt über den Brief mit der fremden Männerhandschrift, Merkwürdig, welche unvorhergesehenen Empfindungen ein Briefumzug auslösen kann ...

Der einem keinen Boden, hinter dessen Schaufenster allerlei Gerümpel aufgestellt war — gerahmte Kupferstiche, Bilderbücher aus Meining, Spazierstöcke mit Knöpfen von Eisen und Schuppelbaldschalen aus Binn — ließ Doktor Kürvenagel gemächlich durchgehen. Er gehörte der edlen Seite der Büchsephären an, war nicht absonderlicher Kluge, die in den unendlichen Erstlichkeiten verschiedener Bücher wittern, und für einen leichten Schmeißer ohne Bögen ihrer Seele Seligkeit hingezogen wurden. Erfolgrich hatte er den kleinen Boden schon wiederholt auf bedrucktes Manufakturpapier durchsucht und immer wieder reiste er ihn zum Vorhinein. Er trat also auch an diesem Morgen ein, wurde wie ein guter Bekannter empfangen und begann seine Fortschreibung. Dabei er natürlich Bureau, Haus, Frau Sibille und Briefumzüge mit unbekanntem Handhaken darauf, sofort vermaß, natürlich fand er an diesem Morgen auch nichts Gefährliches, es war eben vor Wochen schon ein anderer aus der Bibliothek in den Boden eingezogen. Die paar Bücher, die Doktor Kürvenagel hier ließ, mochte er nicht schenken und nachgeworfen haben, es waren gräuliche Erzeugnisse moderner Nachdrucker.

Aber er bekam einen Spiegel in die Hand, der irgendwo auf einem Schrank gelegen hatte. Solch ein wunderlicher oberer Bronze Spiegel, der von einem, der etwas davon verstand, vor langen Jahren aus Japan eingeschleppt war. Goldene Blumen umrannten den edigen Stiel, und auf der Rückseite des Spiegels waren die goldenen fremdartigen Blumen in unmerklicher Anordnung hingetrent.

Doktor Kürvenagel kaufte den schönen Spiegel und brachte ihn seiner Frau.

„Oh, du Vater,“ rief Frau Sibille aus und fiel ihm gleich in den Arme, „was ist das für ein wunderlicher Spiegel.“

„Ja, er ist schön,“ antwortete Doktor Kürvenagel, „es ist ein japanischer Spiegel. Ein japanischer Silber Spiegel. Sieh nur, Sibille, er hat ein kleines Geheimnis.“

„Er nahm den Spiegel, ließ den Reflex auf die sonnenbesichtigene Gasse Tapete des Zimmers fallen, und sah an, da jimmerten die Blumen, die des Spiegels Rückseite schmückten, ihr auf der Wand.“

„Wunderbar! ist das,“ rief Frau Sibille aus, „wie ist das nun möglich?“

Doktor Kürvenagel hob die Schulter.

„Ja, lieber Kind, das weiß ich auch nicht. Ihr Frauen wollt auch immer die Ursache von allen Geheimnissen wissen!“

„Ach,“ rief Frau Sibille lächelnd aus, „das kommt, weil wir immer die Ursache wissen wollen!“

